**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 4 (1900-1901)
**Heft:** 8

**Artikel:** Jakob Stutz (1801-1877)
**Autor:** Gachnang, Konrad
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665007

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Und tiefer und tiefer versinke ich, der Gegenwart entrückt, in jene märchenhafte Stimmung, die das sagenumwobene Morgenland je und je in uns erweckt, durch den Zauber einer romantischen Vergangenheit, die Gewalt seiner fremdartigen Natur und sorglosen Menschen, durch den Reiz seines ganzen farbensatten Lebens. (Fortsetzung folgt.)

## Mai. *)

Nun flutet in das Tal hinein
Waldblütenduft und Sonnenschein,
Der Heidelerche Lied erwacht,
Es jauchzt und jubelt, schluchzt und lacht
Voll Liebe, Glaube, Hoffen.

Gottlob, daß ich noch lieben kann,
Aus tausend Augen lacht's mich an,
Mir wird das Herz so weit, so weit —
Zieh ein, du Maienherrlichkeit,
Das Fensterlein steht offen!

## Jakob Stutz. (1801—1877.)

Ein Lebens- und Zeitbild aus den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts von Konrad Gachnang.

Bas Anneli wußte aber auch eine Menge Volkslieder auswendig, deren Inhalt größtenteils Räuber-, Mord- und Liebesgeschichten mit oft nur zu realistischer Ausmalung bildeten. Daß sich solche nicht für Kinder schicken, daran dachte sie so wenig als andere Leute. Diese Volkslieder zeichneten sich oft durch eine fast endlose Länge aus und wurden gewöhnlich gesungen. „Bäsi Anneli" jedoch, die nicht musikalisch beanlagt war, deklamierte sie so korrekt, „daß sich mancher Sekundarschüler daran hätte ein Beispiel nehmen können." So führte sie einmal Jakob und seine Geschwister zur Sommerszeit, als schon Mond und Sterne am Himmelszelt aufgezogen waren, unter den breitästigen Apfelbaum vor dem Hause.

„Horcht auf!" sagte sie, „ich will euch wieder ein trauriges Lied sagen; aber welches von euch nur „e Mux" macht, marschirt ins Haus hinein und ins Bett."

Hierauf begann die Base das Schauerlied „Auf einem Meierhof geschah ein Elend groß", in welchem ein junger Mann auf Geheiß seiner Mutter seine arme Braut umbringt, um eine reiche zu heiraten.

Bas Anneli, die sonst nicht weichherzig war, mußte vor Weinen innehalten und Jakob und seine Geschwister schluchzten mit ihm. Dann

*) Aus „Lieder des Waldfinken" von Meinrad Lienert. Verlag H. Haessel, Leipzig.

vernahmen sie noch, daß am Hochzeitstage, als alles lustig und fröhlich war, ein kohlschwarzer Mann in die Stube getreten, der habe dem Hochzeiter dreimal gewunken und sei wieder fortgegangen. „Drei Nächte hinter einander kam der Schwarze — —" sprach die Base. Da kroch plötzlich ein schwarzes Ungetüm den Baumstamm hinauf und schaute mit feurigen Augen und murrend auf die Gruppe. Die Kinder hingen sich schreiend an die Erzählerin, die wie besessen ins Haus rannte und fortwährend die drei höchsten Namen schrie.

Aber schon ein paar Tage nachher, als der Feierabend gekommen, bat sie Jakob um ein recht „gfürchiges" Lied. Sie ließ sich nicht gern dazu verstehen. Endlich sagte sie: „Eins oder zwei will ich euch vorpredigen, aber vom Teufel keines mehr." Und nun besang Bas Anneli in siebenundzwanzig Strofen das Ende einer Braut, die man zur Hochzeit gezwungen und die, als sie sich zum Hochzeitsmahl niedersetzen wollte, plötzlich starb.

Die Hexen- und Gespenstergeschichten und diese Lieder versetzten den empfindsamen Knaben nach und nach in einen Geisteszustand, den er also beschreibt: „Ich vermöchte nicht zu sagen, welch' fürchterliche Bilder dies alles in meiner Seele bewirkte und mir die schreckhaftesten Träume bereitete. Fast keine Nacht verging, da ich nicht in meinen Träumen die greulichsten Gespenster sengen, brennen, rauben und morden sah. Ich selbst wurde hundertmal erstochen und hundertmal geköpft. Oft sprang ich schlaftrunken schreiend aus dem Bett und aus der Kammer, so daß man mich endlich bewachen mußte. Aber niemand forschte nach der Ursache meines unruhigen Schlafes; auch Bas Anneli dachte nicht von ferne daran, daß sie durch ihre Lieder und Gespenstergeschichten das Meiste dazu beigetragen habe.

Meine jugendliche Munterkeit war dahin, und es wollte mir die Welt gar sehr verleiden. Der Himmel mit all der Herrlichkeit gefiel mir eben viel besser. Die Mutter hatte nämlich früh schon den Knaben beten gelehrt und ihm viel erzählt vom Himmel, wie schön es dort sei beim Herrgott. Viel tausend und tausend Engelein seien im Himmel. Alle tragen schneeweiße Kleider und goldene Kronen und singen: Heilig, heilig! Sie spielen Harfen und blasen Posaunen. Und bei diesen Engeln seien alle seine verstorbenen Anverwandten vom Großvater bis zum Schwesterlein selig, dem Babeli.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Spinnstuben, die der Knabe besuchen durfte und wo neben dem Erzählen von Gespenster- und Hexengeschichten auch religiöse Lieder zum Vortrag kamen. So der Psalm: Wie nach einer Wasserquelle ein Hirsch lechzet mit Begier. Ferner:

Als Christus, der Herr, am Oelberg ging
Und ihn sein heiliges Leiden umfing:
Ach, ach, ach!
Ach, du mein Herr Jesus!

Zwei andere Strophen dieses Liedes lauten:

Sie schlugen ihm Nägel durch seine Händ',
Ach Gott, wann hat das Leiden ein End'?
Ach u. s. w.
Sie schlugen ihm Nägel durch Händ' und Füß';
Ach Gott, wie ist das Leiden so süß!
Ach u. s. w.

Noch in den Fünfzigerjahren wurde im Oberland häufig das Armseelenlied gesungen:

Dort hinten, dort hinten
Bei der himmlischen Tür,
Und da steht eine arme Seele,
Schaut traurig herfür.

Zwischenhinein ertönte auch hier und da ein echtes, ungeschminktes Volkslied:

Schönster Abendstern!
Ei, wie seh' ich dich so gern.
Gleicht er nicht der Liebsten mein
Mit den klaren Aeugelein? u. s. w.

Frau Anna Stutz, Mutter unsers Volksdichters war eines jener beklagenswerten weiblichen Wesen, die das Leid und die Mühsal dieser Welt fast erdrückt und die in dem unerschütterlichen Glauben an ein besseres Jenseits nach dem Tode als wahre Heldinnen in ihrem Wirkungskreis dastehen. Schon ihre Jugendzeit war trostlos. Sie mußte sich fast zutode spinnen, und die ganze Woche kam kein Bröcklein Brot in ihren Mund.

Als sie verheiratet war, wuchs ihr eine zahlreiche Familie heran, für die sie ihr Herzblut hingegeben hätte. Es lag ihr die Aufsicht ob über ein größeres Heimwesen, auf dem neben Wiesen auch viel Getreidebau getrieben wurde. Zu alledem kam die Abfertigung (das Ferggen) der vielen Baumwollspinner und Weber; denn der Hausvater war meistens in Geschäften abwesend. Diese Frau, die Mutter von fünfzehn Kindern gewesen, fühlte im siebenundvierzigsten Lebensjahre, daß ihr noch ein Kind beschieden sei. Sie war fest überzeugt, daß damit ihr Lebensende bevorstehe und ordnete im Haushalt alles für die Zukunft, soweit es ihre

Kräfte erlaubten. Geradezu erschütternd ist es, zu lesen, wie qualvoll ihre letzten Lebenswochen und ihr Ende gewesen und wie sie davon überzeugt war, daß dem Eingang in die ewige Herrlichkeit erst noch eine Zeit großer Angst und Bedrängnis vorausgehen werde.

Am 21. Februar 1812 starb die Mutter, am 23. wurde sie zu Grabe getragen und am 29. Mai schon drückte Jakob weinend dem Vater die Augen zu mit den Worten: „Fahr hin, fahr hin in Gottes Reich!" Sechs Geschwister weinten mit über den Verlust der Eltern. Der Gram um die verstorbene Gattin, Verlust über Verlust im Geschäfte, das viele Jahre im Aufschwung gewesen, hatten in einem Vierteljahr die Lebenskraft dieses Mannes vollständig untergraben.

Der elfjährige Jakob hatte bisher die tägliche Schule besucht und besonders im Schreiben auffallende Fortschritte gemacht. Daneben gewährte ihm das Zeichnen und Malen besondere Freude, und als ihm das Papier ausging, malte er mit weißer und schwarzer Kreide auf Bretter, so gut es anging. Ebenso mußten des Vaters Rechenbücher zu dergleichen Uebungen herhalten, was dem jungen Künstler aber übel bekam. Da zeichnete er mehrere männliche und weibliche Personen aus dem Dörfchen, von denen er etwas Böses wußte, an die Wand eines Schopfs und schrieb darunter ihren Spottnamen, nebst dem, was Böses von der Person gesagt wurde, zum Beispiel: Der Pfeiferkübis ist ein Holzdieb, der Hooreuel ist ein Saufer, das Zehräugli ist eine Hex, und noch Schlimmeres von den Frauenspersonen. Da zu jener Zeit niemand Geschriebenes lesen konnte, selbst die nicht, die schreiben gelernt hatten, so betrachtete man bloß die Figuren und lachte. Auch diejenigen lachten arglos, welche da am Pranger stunden. Eines Abends aber, als die Sache doch entziffert wurde, entstund ein Höllenlärm und ein Zusammenlaufen von alt und jung. Die Uebernamen und alles Weitere wurden gelesen und dann hieß es: „Ja, der und der sieht präzis so." Endlich verwischten die Betroffenen die Figuren mit Wasser und einem Besen bis auf die letzte Spur. Es wurden mehrere Personen der Schandtat verdächtigt; aber an den stillen, kleinen Buben dachte kein Mensch.

Er war in der Tat seit der Mutter Tod ein recht in sich verschlossener Knabe, der hoffte, es werde ihm dereinst beschert, eine einsame Hütte zu bauen und Feld und Garten dazu; darin wollte er dann bleiben sein Leben lang. „Aufs neue zog es mich immer zu alten Leuten hin", schreibt er später, „und am meisten zu alten Frauen, trotzdem ich wußte, daß die eine oder andere eine Hexe wäre. Ich verweilte gerne bei Kranken und Sterbenden, und wo ich eine Leiche wußte, ging ich oftmals

hin, um sie zu beschauen. Kurz, wo man weinte, wo alles recht betrübt und traurig aussah, da war es mir seelenwohl."

Da wurde es dem Knaben sauer genug, daß er seinem neunzehnjährigen Bruder Hans Jakob, der nun das Hauswesen fortführen mußte und der ihm nie besonders grün gewesen, wie einem Vater gehorchen sollte. Der Bruder hatte nur Neigung zur Landwirtschaft, und so wurde die Fabrikation aufgegeben.

An einem schönen Frühlingsmorgen spannte der Bruder die Ochsen vor den Pflug und Jakob mußte als „Männbub" hinausfahren auf eine Zelg; der Bruder war Pflughalter. Mit schüchterner, weinerlicher Stimme begann Jakob sein Kommando; aber die Ochsen achteten nicht darauf. Und der Bruder spottete darob und stichelte: „Da haben wir den „Schriber und Moler, den Pfarrer, den Schulmeister! Er kann alles, was zum Faulpelzen gehört; aber „männen" kann er nicht, der dumme Löter." — Wenn dann Jakob für diese Unbill Rache an den Stieren nehmen wollte und aus Leibeskräften auf sie loshieb, standen sie entweder bockstill oder schnurrten davon wie besessen. Dann bewarf der erzürnte Pflughalter den Männbuben mit Erdschollen, daß er laut heulte und fast verzweifeln wollte.

Noch schlimmer war's nach der Ernte, als die Stoppelfelder umgeackert wurden. Um zwei Uhr schon mußte Jakob vom Laubsack herunter und beim Sonnenaufgang hatte er mit den lästigen Schnacken und Bremsen zu kämpfen, die je höher die Sonne stieg, gleich Bienenschwärmen sich vermehrten, das arme Vieh fast töteten und so die Last des Männbuben um's zehnfache vermehrten. Er begann während der Arbeit Pläne zu entwerfen, wie er sich heimlich davon machen und in ein anderes Land ziehen wolle. Am meisten zog's ihn nach Mailand; denn er hatte von drei Waisenkindern erzählen gehört, die ihrer bösen Base entlaufen wären und in einem Nonnenkloster bei jener Stadt liebreiche Aufnahme gefunden hätten. Er teilte diesen Plan seinen jüngern Schwestern mit; die wollten aber lieber nach Straßburg oder Mülhausen ziehen, wo es zum Wunder gut mit Spulen und Weben sei. „Viele Knaben und ‚Maitli' von Unterhittnau", sagten sie, „seien auch dorthin gegangen und verdienen jetzt Geld wie Stein".

Von Zeit zu Zeit leuchtete aber doch ein freundlicher Lichtstrahl in das Dunkel dieser Trübsal; so wurden die Tage der Getreideernte zu eigentlichen Festtagen. Jakob mußte die Schnittermädchen im Felmis, Gemeinde Wald, abholen und mit dem „Geschnitt" als Bauer voraus im Dörfchen einziehen. Allerdings habe die jüngste der drei Hexen erbärmlich über ihn gelacht, als der Zug am Spinnplatz vorbeikam. Mit Singen

und Jauchzen begab man sich dann auf's Feld und ebenso fröhlich war abends die Heimkehr. Jakob spielte auch den Bauer, indem er den Aehrenlesern das „Erntebrot" austeilte; weil er aber von den geriebenen Empfängern gehörig überlistet wurde, entsetzte man ihn dieses Amtes. Gesang und allerlei Spiele verschönerten dann noch besonders die „Sichellegi", den Schmaus nach Beendigung der Erntearbeiten.

Beim Umpflügen der Stoppelfelder hatte Jakob auch das Glück, bei einem Vetter Jakob mit seinem Gespann Aushilfe zu leisten, wobei Vetter Kaspar, der Hexengeschichtenerzähler, und nicht sein Bruder Pflughalter war. Die Krone dieses Ereignisses bildete dann erst noch ein „Vesperbrot", bestehend aus Kuchen und dunkelrotem Elferwein, dem besten des alten Jahrhunderts. War bei Einbruch das letzte „Küechli" gegessen und der letzte Tropfen Wein getrunken, drückte zu guter Letzt Vetter Jakob jedem einen Vierbätzner (= 50 Rappen) als Trinkgeld in die Hand. Wer hätte sich da zufriedener und glücklicher fühlen können als unser Jakobli!

So viel Trinkgeld bekam er auch, als auf dem Markt zu Bauma vier Ochsen an Mann gebracht wurden. Da kaufte er für zwei Batzen einen schönen Sackspiegel; aber als der Bruder dies bemerkte, legte er Beschlag darauf und gab Jakob als Gegenwert — ein paar Ohrfeigen.

Im Herbst des Jahres 1813 wurde mehr als die Hälfte des väterlichen Hofes verkauft, und der Viehstand schmolz von zehn Stücken auf zwei Kühe herab. Der Erlös war ein geringer; denn es ging gut in der Fabrikation.

„Da wollten die Leute lieber am Webstuhl sitzen, als auf dem Felde schwitzen. Viele sagten, sie nähmen den größten Bauernhof nicht, wenn er den Bach hinuntergeschwommen käme. Jetzt könne ein mittelmäßiger Galliweber (leichtes Baumwollzeug, St. Gallertuch) wöchentlich fünf bis sechs Gulden (12—14 Franken) verdienen, könne dabei im Trockenen sitzen und gut leben, während der Güterarbeiter in Wind und Wetter sein müsse, und nichts davontrage."

Die langen Winterabende verstrichen, Jakob und seine zwei Schwestern, die nun spulen mußten, öde; sie hätten so gerne bei ihrer Arbeit gesungen; aber sie getrauten sich nicht, des Bruders wegen, der in ihrer Mitte saß. Die Neujahrszeit bot auch wenig Abwechslung. Die Fastnachtzeit brachte den alten Harfner aus dem Glarnerland. Er wurde gerührt ob dem Schicksal der abgehärmten, in zerrissenen Kleidern einhergehenden Kinder, griff in die Saiten und sang:

Welt, gute Nacht!
Mein Weg geht himmelan,

Nach Zions Freudensaal.
Es ist vollbracht
Der harte Leidenskampf,
Der Weg durchs Tränental.
Mein Kreuze wird zu lauter Palmen,
Mein Tränenlied zu lauter Psalmen.
Welt, gute Nacht!

Nun kamen bald wieder das Frühjahr und der Sommer mit dem Kreuz des Männbuben-Daseins. Da verfiel denn Jakob in einen so unglücklichen Seelenzustand, daß er Tag und Nacht keinen andern Gedanken mehr hatte, als: „Wenn nur der Tod allem Leid ein Ende machen würde!“ Dazu hieß es im Dorfe herum, der „Bonepard rode“ sich wieder grausam stark, und es müsse Volk fort; da sei man keinen Augenblick sicher. In den fremden Ländern sei ein Sengen, Brennen, Köpfen, Hängen, Schießen und Stechen zum Gotterbarm und alles dränge sich der Schweiz zu. Mitten in diesen Kriegslärm hinein erscholl die Gerichtsposaune vom jüngsten Tag und dem tausendjährigen Reich, das ein Deutscher, Namens Armbrust, auf das Jahr 1836 verkündete. Jakob freute sich dieser Prophezeiung über alle Maßen, weil er dann nicht mehr männen und nicht Soldat werden mußte. Aber sein Mut sank wieder dahin, als ihm klar wurde, es seien bis dahin noch zwanzig Jahre; da müsse er sich ja fast zu Tode männen und dann erst noch Soldat werden. Doch hatte er wenigstens den Trost, daß die Leute sagten, er sei so grausam mager und bleich und werde bald sterben; denn er sei zu gescheit.

## Pfingsten.*)

Es sandte der Frühling, der frohe Geselle,
Viel lustige Boten, sein Kommen zu künden:
Die schimmernden Glöckchen im weißen Gewand.
Narzissen, Tazetten und Hyazinthen,
Leuchtende Krokos und liebliche Veilchen.
Erst rief die Meise an milden Tagen,
Dann lullte die Lerche in laueren Lüften,
Dann tönte so fröhlich des Finken Fanfare,
Und dann in wiegenden Wipfeln des Waldes
Da schlug die Amsel im Abendrot.
Sie riefen es alle: „Er kommt, er kommt!“

*) Aus „Glockenspiel“, Gedichte von Heinrich Seidel. Verlag: A. G. Liebeskind, Leipzig 1889.